



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und die kirchliche Bewegung seiner
Zeit. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und die kirchliche Bewegung seiner Zeit.

I.

Der spätere Kurfürst von Brandenburg Friedrich I. ist im Jahre 1372 geboren als zweiter Sohn des Burggrafen von Nürnberg Friedrich V. aus dem Hause der Hohenzollern. Friedrich V., der Vater des spätern Kurfürsten Friedrich I., besaß als Burggraf von Nürnberg eine Anzahl Herrschaften in der Umgebung Nürnbergs, welche etwa den Umfang der spätern Herzogthümer Anspach und Baireuth hatten. Er hinterließ zwei Söhne, einen ältern, Johann, der mit einer Tochter der Kaisers Karl IV. verheirathet war, und einen jüngern, Friedrich, eben den spätern Kurfürsten von Brandenburg. Beide Söhne theilten im Jahre 1392 nach dem Tode ihres Vaters dessen Besitzungen. Der jüngere Sohn Friedrich, als Burggraf Friedrich VI., heirathete eine Bairische Prinzessin, Elisabeth, genannt die schöne Else, von der er sechs Kinder, darunter drei Söhne hatte. Da in der Ehe Johann's, des ältern Bruders von Friedrich, bloß Töchter geboren wurden, erbte Friedrich später nach dem Tode Johann's im Jahre 1420 auch dessen Besitzungen. Was die Persönlichkeit und den Charakter des Burggrafen Friedrich betrifft, so wird er als ein Mann von hervorragender Schönheit des Körpers geschildert. Er hatte mehr Kenntnisse als damals wohl die meisten deutschen Fürsten hatten. Die Dichtungen Petrarca's, die er außerordentlich liebte, und historische Bücher pflegte er selbst auf Reisen und Feldzügen stets mit sich zu führen. Seine fürstliche Würde betrachtete er als ein ihm von Gott verliehenes Amt, das er zum Besten seiner Unterthanen zu verwalten habe; er pflegte zu sagen, der Fürst müsse Gottes Amtmann sein. Während der ersten 18 Jahre seiner Regierung als Burggraf hatte er keine Gelegenheit, in die großen politischen und kirchlichen Bewegungen seiner Zeit einzugreifen. Im Jahre 1410 trat er jedoch mit dem König Sigis-

Grenzboten IV. 1877.

mund von Ungarn, dem Bruder des damals bereits abgesetzten Kaisers Wenzel, in Verbindung. Er war es vorzugsweise, der als Bevollmächtigter Sigismunds in den Jahren 1410 und 1411 bei den deutschen Kurfürsten dessen Wahl zum Kaiser durchsetzte. Er befand sich im Jahre 1411 gerade bei Sigismund in der Stadt Ofen, als eine Gesandtschaft aus der Mark Brandenburg von den dortigen Städten eintraf, die sich über die Plünderungen und Verwüstungen der Familie von Quitow beschwerte. Das gab Veranlassung, daß Sigismund den Burggrafen Friedrich als seinen Statthalter nach der Mark sandte, um den Plünderungen der Quitows Einhalt zu thun, und dort überhaupt wieder einen geseglichen Zustand herzustellen. Bekanntlich gab dieser Auftrag Sigismunds die erste Veranlassung zur Erwerbung der Mark durch den Burggrafen Friedrich. Ueber den ganzen Verlauf dieses für die Folge so wichtigen Ereignisses wollen wir nur Folgendes bemerken: Sigismund hatte von seinem Vater, dem Kaiser Karl, die Mark und die Kurwürde geerbt. Er hatte sich jedoch von Anfang an wenig um die Mark kümmern können, weil er zum König von Ungarn gewählt wurde und dort theils durch den Kampf mit innern Feinden, theils durch Kriege gegen die Türken vollauf beschäftigt war. Daher hatte er die Mark seinem Better, Jobst von Mähren, übertragen. Dieser ließ die Mark durch Statthalter (Landeshauptleute) regieren, denen er sie zum Theil für ihm geleistete Vorschüsse verpfändete. Ein solcher Landeshauptmann war eine Zeit lang Kaspar Hans von Putlitze gewesen, Schwiegervater des Dietrich von Quitow, der zu den Lehnsleuten der Putlitze gehörte. Die Quitows, namentlich Dietrich von Quitow widersezten sich nun den Landeshauptleuten, die Jobst von Mähren nach Absetzung des Kaspar Hans von Putlitze ernannte; einen dieser Landes-Hauptleute, den Fürsten Günther von Schwarzburg, nahm Dietrich von Quitow gefangen und sperrete ihn in seiner Burg zu Plauen ein; die Quitows befehdenen auch die benachbarten Fürsten, namentlich den Erzbischof von Magdeburg und die Herzoge von Sachsen; sie brandschatzten endlich die Städte der Mark. Ihre Absicht scheint hierbei dahin gegangen zu sein, den Jobst von Mähren, später den König Sigismund, an den nach dem Tode des Jobst im Jahre 1411 die Mark zurückfiel, zu zwingen, daß er entweder dem Caspar Hans von Putlitze die Stelle als Landeshauptmann wieder gebe oder daß er den Dietrich von Quitow zum Landeshauptmann mache. Sigismund wollte sich nun aber die Statthalterschaft der Mark nicht abtrogen lassen, und konnte dies auch nicht wohl, ohne sein eigenes Ansehen einzubüßen und sich den begründeten Vorwürfen der übrigen Fürsten auszusetzen, denn auch die Autorität der andern Fürsten gegenüber ihren lehnspflichtigen Rittern würde gelitten haben, wenn ein einfacher Edelmann, wie Dietrich von Quitow, ein so wichtiges Amt durch trotziges Auflehnung errungen hätte.

Der Burggraf Friedrich fand nun in der Mark zwar Widerstand von Seiten der Quitzows und ihrer Verbündeten, nämlich eines Theils der märkischen Edelleute und eines Herzogs von Pommern, er ward jedoch anerkannt und unterstützt von den Städten der Mark, von einem Theile des Adels und, auf Geheiß Sigismunds von fast sämmtlichen benachbarten Fürsten, namentlich vom Erzbischof von Magdeburg und dem Landgrafen von Thüringen. Die Burg der Quitzows zu Plauen ward durch die lange Büchse des Landgrafen von Thüringen, wahrscheinlich die erste nach der Mark gebrachte Kanone, im Jahre 1414 in Trümmer geschossen.*)

Unmittelbar nach Besiegung der Quitzows im Jahre 1414 begab sich der Burggraf Friedrich nach Konstanz, wo zu jener Zeit Sigismund bereits das berühmte Konzil versammelt hatte, welches den Zweck hatte, dem Zwist zwischen den drei Päpsten, die damals die Herrschaft des Abendlandes theilten, ein Ende zu machen.

In Konstanz erwartete nun den Burggrafen Friedrich eine sehr wichtige Thätigkeit. Bald nach dem Zusammentritt des Konzils war auf diesem die Ansicht zur Geltung gekommen, daß eine Einigung nicht anders möglich sei, als wenn die drei Päpste, welche damals sich die Herrschaft theilten, ihr Amt niederlegten oder abgesetzt würden und wenn dann an ihrer Stelle ein neuer Papst gewählt würde. Der Papst Johann XXIII., der das Konzil eröffnet hatte und unter den damals vorhandenen drei Päpsten das größte Ansehen genoß, wollte sich der Entscheidung des Konzils nicht fügen; gegen ein Versprechen, das er gegeben hatte, floh er am 20. März 1415 aus Konstanz und erklärte hierauf das Konzil für aufgelöst. Er verfuhr hierbei im Einverständniß mit dem Erzherzoge Friedrich von Oesterreich. Es handelte sich nun darum, ob das Konzil sich diesem Ausspruche des Papstes unterwerfen sollte. Die versammelten Väter des Konzils, ermutigt durch den Kaiser, beschloßen, dies

*) Die Quitzows haben das Schicksal gehabt, daß das Urtheil über ihren Charakter bis auf die neueste Zeit bei den Geschichtsschreibern geschwankt hat. Auf der einen Seite hat man sie wie gewöhnliche Raubritter betrachtet, auf der andern Seite hat man sie als Patrioten gefeiert, die im Verein und an der Spitze des märkischen Adels sich der Ausbeutung des Landes durch Ausländer, wie Günther von Schwarzburg, widersetzt hätten und die auch dem Burggrafen von Nürnberg bloß Widerstand geleistet hätten, weil sie ihn für einen solchen nur auf Plünderung des Landes ausgehenden Ausländer angesehen hätten. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Die Quitzows waren ehrgeizige Emporkömmlinge, die entweder dem Kaspar Hans von Bultitz oder dem Dietrich von Quitzow den Rang eines Landeshauptmanns verschaffen wollten, und zu dem Ende Aufruhr und Krieg nicht scheuten. Man könnte sie wohl mit dem berühmten Franz von Sickingen vergleichen, aber der letztere verband mit seinem persönlichen Ehrgeiz auch ein ideales Streben für Umgestaltung der kirchlichen und politischen Verfassung Deutschlands, während bei den Quitzows Nichts hervortritt, als das Streben für sich und ihre Familie.

nicht zu thun; sie erklärten, daß ein allgemeines Konzil über dem Papste stehe und blieben versammelt. Der Kaiser sprach über den Erzherzog von Oesterreich die Acht aus und beauftragte den Burggrafen Friedrich als seinen Feldhauptmann oder capitaneus mit Führung des Krieges gegen den Erzherzog.

Weder der Kaiser, noch der Erzherzog hatten ein Heer versammelt, allein es gelang dem Kaiser, durch einen Aufruf, den er an die Fürsten, Edlen und Städte von Schwaben sowie an die Schweizer Eidgenossen erließ, ein Heer zusammenzubringen. An der Spitze dieses Heeres griff der Burggraf von Nürnberg den Erzherzog an und zwang ihn durch einen Feldzug von wenigen Wochen, sich dem Kaiser zu unterwerfen, der Papst Johann XXIII. dagegen ward zu Breisach vom Burggrafen gefangen genommen und demnächst nach Radolfzell ins Gefängniß gebracht. Das Konzil konnte nun in aller Ruhe die Absetzung des Papstes aussprechen und der Papst unterwarf sich diesem Ausspruche des Konzils. Es war ein hoher Triumph für den Kaiser, daß unter seiner Leitung und durch seine Waffen das Konzil über den Papst einen so glänzenden Sieg davon getragen hatte. Unmittelbar nach der Gefangennahme des Papstes übertrug der Kaiser Sigismund durch schriftliche Urkunde die Markgrafschaft von Brandenburg sammt der Kurwürde auf den bisherigen Burggrafen Friedrich, der nunmehr als Kurfürst den Namen Friedrich I. annahm.

Drei Gründe waren es, welche den Kaiser zu dieser wichtigen und folgenreichen Handlung veranlaßten; erstens, daß Sigismund annahm, der Glanz der kaiserlichen Würde erfordere, daß dem Kaiser sieben Kurfürsten zur Seite stehen; dies war aber so lange nicht der Fall, als der Kaiser selbst zugleich Kurfürst war; es beruhte dieser Grund im Wesentlichen auf der heiligen Bedeutung, die man im Mittelalter der Siebenzahl beimaß. Auf diese Heiligkeit der sieben war in der goldenen Bulle, die der Vater Sigismunds, Kaiser Karl IV., mit sovieler Feierlichkeit als Grundgesetz des deutschen Reichs verkündigt hatte, bei den Bestimmungen über Einrichtung des Kurfürsten-Kollegii Bezug genommen. Die Auffassung des Mittelalters in dieser Beziehung war im Wesentlichen dieselbe, die Schiller in den Worten ausspricht:

Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Kreis um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Der zweite Grund des Kaisers bestand in den großen Geldsummen, die er von Friedrich geliehen erhalten hatte, und der dritte in den großen und erfolgreichen Diensten, welche ihm der nunmehrige Kurfürst geleistet hatte. Unter

diesen Diensten war aber der wichtigste die Besiegung des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich und die Gefangennahme des Papstes Johann XXIII.

Nach der Ernennung zum Kurfürsten wohnte Friedrich der I. noch einem Theile der Verhandlungen des Konzils zu Konstanz bei. Unter andern war er zugegen bei einem der Verhöre des Reformators Huf. Es wird mitgetheilt, daß bei diesem Verhöre der Kaiser sich bei Gelegenheit einer ihm mißfälligen Antwort des Huf zu dem neben ihm stehenden Kurfürsten Friedrich wandte und in Bezug auf Huf ihm sagte: „Ich habe nie einen schlimmeren und verderblicheren Keger gesehen.“ Man weiß nicht, wie Friedrich I. über die Verbrennung des Huf urtheilte; hat er sie gebilligt, so hat er jedenfalls später Veranlassung genug gehabt, diese Billigung zu bereuen. Bald nachdem Huf den Tod erlitten hatte, begab sich Friedrich I. nach der Mark, wo er am 21. Oktober 1415 die eigentliche Huldigung der Stände entgegennahm. Mit diesem Tage begann die wirkliche Herrschaft der Hohenzollern über die Mark Brandenburg. Aus der Mark begab sich Friedrich I. noch einmal nach Konstanz zurück. Dort erfolgte auf offenem Marktplatz durch den Kaiser am 18. April 1417 seine feierliche Belehnung mit der Kurwürde, eine Bestätigung der bereits im Jahre 1415 durch schriftliche Urkunde erfolgten Belehnung. Vor dem Schlusse des Konzils hielt der neu gewählte Papst Martin V. einen feierlichen Umzug durch Konstanz. Der Kaiser Sigismund führte hierbei das Pferd des Papstes am Zügel, indem er rechts neben dem Pferde ging und Kurfürst Friedrich I. hielt auf der linken Seite den Zügel des Pferdes. Hierin lag ein Anerkenntniß, daß nächst dem Kaiser der Kurfürst Friedrich der angesehenste unter den damals in Konstanz versammelten weltlichen Fürsten war.

Die Versammlung zu Konstanz hatte den einen Hauptzweck, zu dem sie berufen war, Beseitigung der Herrschaft mehrerer Päpste, glücklich erreicht, einen andern Zweck, den die meisten der Theilnehmer dieses Konzils gehabt hatten, nämlich Reformation der Verfassung der Kirche, war nicht erreicht. Der Plan der Reformation der Kirche, den viele Theilnehmer des Konzils verfolgt hatten, war dahin gegangen, die Verfassung der Kirche nach dem Muster der Verfassung des deutschen Reichs umzugestalten. Sowie dem deutschen Kaiser die Kurfürsten zur Seite standen, sollte dem Papste das Kollegium der Kardinäle zur Seite stehn; das Konzil der Bischöfe sollte eine ähnliche Stellung in der Kirche haben, wie im deutschen Reiche der Reichstag. Auf diese Art würde die Verfassung der Kirche aus einer rein monarchischen, zu der sie im Laufe des Mittelalters geworden war, zu einer aristokratischen geworden sein. Sie würde alsdann in Einklang gestanden haben mit der damaligen Verfassung fast aller Staaten Europas, die durchweg auf dem Prinzip der Aristokratie beruhte. Die Einschränkung der päpstlichen Macht, die in Konstanz erreicht

war, bestand nun aber in der Hauptsache nur darin, daß der Papst verpflichtet war, alle sieben Jahre ein neues Konzil zu berufen.

Der Kaiser Sigismund hatte, als er Konstanz verließ, sich nach seinem Königreiche Ungarn begeben und Friedrich I. zum Reichs-Verweser eingesetzt. Als solcher erließ dieser im Jahre 1419 eine Münz-Ordnung für das deutsche Reich und war mehrfach behufs Beilegung von Fehden zwischen einzelnen Fürsten thätig. Was die Mark Brandenburg betrifft, so hat Friedrich I. auch nach Beendigung des Konzils zu Konstanz ihr nur einen Theil seiner Thätigkeit widmen können. Seit dem Jahre 1425 überließ er die ganze Regierung der Mark seinem Sohne Johann, nahm seinen Wohnsitz dauernd in Franken und widmete sich, abgesehen von der Regierung seiner fränkischen Besitzungen bloß den allgemeinen Reichs-Interessen.

Gehen wir zu den Ereignissen des Jahres 1419 zurück! In diesem Jahre starb am 19. August der bereits im Jahre 1400 abgesetzte Kaiser Wenzel, König von Böhmen, und es handelte sich nun für Sigismund darum, sich die Herrschaft über Böhmen und dessen Nebenländer, Schlesien und Mähren, zu sichern. Böhmen war damals bereits durch die Hussitischen Unruhen aufs Tiefste aufgeregte. Friedrich I. schickte sofort als Reichs-Verweser auf eigne Hand einen Abgesandten, Arnold von Seckendorf nach Böhmen und machte den Führern der Hussiten, namentlich dem Biska, welcher an der Spitze der Taboriten, des gewaltthätigsten Theils der Hussiten, stand, den Vorschlag: sie sollten Sigismund als König von Böhmen anerkennen und dafür volle Religionsfreiheit bis zum Zusammentritt eines neuen Konzils genießen. Es war dies Alles, was der Kaiser nach damaligen Rechtsansichten überhaupt bieten konnte, denn dauernde Religionsfreiheit zu gewähren war nach der Ansicht jener Zeit weder der Kaiser noch irgend ein weltlicher Fürst befugt; es galt als Pflicht jeder weltlichen Obrigkeit, die Ketzer, d. h. alle vom Glauben der Kirche abweichenden Personen mit Gewalt zu bekehren oder sie nach der vollen Strenge der Gesetze zu strafen. Dieser Pflicht konnte sich auch der Kaiser nach damaliger Rechtsansicht nicht entziehen. Das Anerbieten, das Friedrich I. im Namen des Kaisers machte, nämlich Duldung der Hussiten bis zum Zusammentritt des nächsten Konzils, d. h. also auf eine unbestimmte, jedenfalls längere Zeit hinaus, war nicht nur das Aeußerste, was der Kaiser überhaupt bewilligen durfte, sondern es war nach damaligen Begriffen sogar schon beleidigend für den Papst, der die Hussiten bereits als Ketzer verdammt hatte, und dessen Autorität durch diesen Vorschlag der des künftigen Konzils nachgesetzt wurde. Die Hussiten aber wiesen das Anerbieten des Kurfürsten zurück, indem sie erklärten, mit einem eidbrüchigen Fürsten, wie Sigismund, nicht verhandeln zu wollen. Sigismund erntete hier den Lohn dafür, daß er unter Bruch des gegebenen Geleits den

Huß hatte verbrennen lassen. Sigismund beschloß nun, die Hussiten mit Gewalt zu unterwerfen. Er sammelte im Jahre 1420 in Breslau ein Heer von Deutschen und Ungarn und rückte mit diesem Heere in Böhmen ein. Um nun die späteren Ereignisse richtig beurtheilen zu können, müssen wir einen kurzen Blick auf die Entstehung der Hussitischen Bewegung werfen. Bei dieser Bewegung spielte neben dem religiösen Momente, das unstreitig das Hauptmotiv der ganzen Bewegung war, auch ein anderes Moment mit; in Böhmen war nämlich allmählig der größere Theil des Grundbesitzes und des ganzen Reichthums des Landes in die Hände der Geistlichkeit übergegangen; diese hatte sich durch Luxus und Uebermuth, namentlich auch durch Bedrückung ihrer zahlreichen Leibeigenen, ferner auch dadurch, daß sie sich der weltlichen Gerichtsbarkeit und der Abgabepflicht entzog, in hohem Grade verhaßt gemacht. Dies hatte schon zu dem großen Erfolge beigetragen, den die reformatorischen Tendenzen des Huß gehabt hatten.

Bald nach dem Tode des Huß bildeten sich nun in Böhmen drei Parteien. Die erste Partei, zu der die hohe Geistlichkeit, der hohe Adel und ein großer Theil der Städte gehörte, hielt am alten Glauben fest und wies jede Neuerung zurück. Die zweite Partei, welche den Namen der Utraquisten annahm, bestand aus den Bürgern der Stadt Prag und dem größten Theile des niederen Adels, auch einem Theile des niederen Klerus; diese Partei wich von der Katholischen Kirche nur darin ab, daß sie beim Abendmahle neben dem Brode auch den Kelch den Laien gab; übrigens waren die Utraquisten gegen die Katholiken duldsam; in einem Theile der Kirchen Prags blieb während des ganzen Hussitenkriegs der Katholische Kultus unter dem Schutze der Behörden in Übung. Die dritte Partei war die der Taboriten. Diese Partei bestand überwiegend aus Leibeigenen, namentlich Leibeigenen von den Gütern der Geistlichkeit, und den Proletariern der Städte; Führer dieser Partei waren namentlich Mönche, welche die Klöster verlassen hatten, und einige wenige Männer von ritterlicher Herkunft.

Die Taboriten verfahren von Anfang an mit mehr Gewaltthatigkeit, als die Utraquisten. Es war ihre Gewohnheit, sobald sie sich irgendwo in genügender Anzahl versammelt hatten, vor das nächste Kloster zu ziehn und Ertheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt zu verlangen. Wenn die Mönche dann diesem Verlangen nicht stattgaben, so plünderten und verbrannten sie das Kloster. Soweit die Taboriten Leibeigene auf den Besitzungen der Klöster oder Geistlichen waren, betrachteten sie sich nach Annahme der neuen Lehre ohne Weiteres als freie Männer und Besitzer der von ihnen bisher bearbeiteten Aecker.

Es war natürlich, daß die an der alten Lehre festhaltende Partei von Anfang an die Taboriten verfolgte. Schon vor dem Tode des Kaisers Wenzel

war es daher in Böhmen zu Kämpfen zwischen den Taboriten und der altgläubigen Partei gekommen; in diesen Kämpfen würden die Taboriten wahrscheinlich in Folge ihres Mangels an Kriegskunde unterlegen sein, wenn sich nicht zu ihnen ein erfahrener Krieger gesellt hätte; es war der Jan Chwal von Trocnow, genannt Žižka, d. i. der Einäugige. Žižka war schon ein älterer Mann, als er eine ehrenvolle Stelle im Hofhalte des Königs Wenzel aufgab, um sich den Taboriten anzuschließen; er hatte mehr wissenschaftliche Bildung, als damals beim Ritterstande gewöhnlich war, denn er hinterließ ein in Böhmischer Sprache abgefaßtes Werk über die Kriegskunst; auch wird von den Zeitgenossen neben seiner Tapferkeit seine Beredsamkeit erwähnt. Er übte die Taboriten in den Waffen und führte eine strenge Disziplin unter ihnen ein. Als Zufluchtsort bauten sie sich im südlichen Böhmen die Stadt Tabor, von der die ganze Partei ihren Namen bekam.

Der Kampf zwischen ihnen und ihren Feinden nahm einen äußerst erbitterten, zuweilen grausamen Charakter an. Die Katholiken behandelten von Anfang an die Taboriten mit aller der Barbarei, mit der man im Mittelalter aufgestandene Leibeigene und Keker zu behandeln pflegte; die Taboriten vergaltten Gleiches mit Gleichem. Dazu kam aber, was namentlich für die spätere Zeit des Hussiten-Krieges von viel größerer Bedeutung war, als der religiöse oder soziale Partei-Haß, daß die Führer der Taboriten keinerlei Geldmittel hatten, um ihre Heere zu ernähren, daß sie also gezwungen waren, durch Plünderung und Brandschatzung den Unterhalt für ihre Heere herbeizuschaffen. Žižka und die späteren Feldherrn der Taboriten waren in dieser Beziehung in einer ähnlichen aber weit schlimmeren Lage, als Wallenstein während des dreißigjährigen Krieges; denn Wallenstein hatte doch einige Mittel außer Plünderung und Brandschatzung, um seine Truppen zu ernähren, die Führer der Taboriten aber hätten ohne Plünderungen ihre Truppen wohl kaum ein paar Monate zusammen halten können. Die Nothwendigkeit der Ernährung des Heeres durch Plünderung mußte aber im Hussiten-Kriege, wie später im dreißigjährigen Kriege zu den traurigsten Folgen führen.

Wenden wir uns nun wieder zu den Ereignissen des Jahres 1420. Der Kaiser Sigismund rückte von Breslau aus mit einem Heere, dessen Zahl auf 100,000 Mann angegeben wird, in Böhmen ein. Schon in Breslau hatte er einen hussitischen Priester, Johann Krache, der sich weigerte, die hussitische Lehre zu verleugnen, lebendig verbrennen lassen; in ähnlicher Weise wüthete er in allen Städten Böhmens, die er besetzte. Nur zwei böhmische Städte rüsteten sich zum Widerstande, Prag und Tabor. Die Stadt Prag rief die utraquistischen Edelleute zur Hülfe herbei; nur zwei von diesen wagten zu kommen; davon war der eine Hinko von Waldstein, ein Vorfahre des be-

rühmten Wallenstein, der im dreißigjährigen Kriege eine so große Rolle spielte.

Sigismund schickte einen Theil seines Heeres gegen Tabor, mit seiner Hauptmacht wandte er sich nach Prag. Ziska ging von Tabor aus mit seinen Anhängern, deren Zahl wenige Tausende betrug, den gegen Tabor gesandten Truppen des Kaisers entgegen, schlug sie und kam dann mit seiner Heerschaar der Stadt Prag zu Hülfe. Er schlug sein Lager vor dieser Stadt auf einem Hügel auf, der noch jetzt den Namen des Ziska-Bergs führt. Der Kaiser ließ ihn dort durch die besten seiner Truppen angreifen, aber Ziska ging den Angreifern bis zum Fuße des Hügels entgegen und jagte sie mit großem Verluste in die Flucht. Als Ursache dieses Sieges der Taboriten sowie ihrer zahlreichen spätern Siege, die sie oft über weit zahlreichere Feinde erfochten, wird angegeben einmal die Begeisterung, von der sie beseelt waren, da sie glaubten, für den wahren Glauben und zugleich für ihre eigne Freiheit zu kämpfen, und sodann der Umstand, daß Ziska unter ihnen eine eigenthümliche strenge Taktik eingeführt hatte, namentlich gleichmäßiges Vorgehn der Krieger in genauester Ordnung, eine Taktik, die mehr mit der Kriegsordnung der alten Römer oder unserer neuern Armeen als mit der militärischen Gewohnheit des Mittelalters übereinstimmt.

Nach jenem vergeblichen Angriffe auf Ziska's Stellung ließ sich der Kaiser auf Unterhandlungen mit den Hussiten ein. Sie versprachen Unterwerfung, wenn ihnen vier Forderungen bewilligt würden; diese Forderungen, welche auch bei den späteren Friedens-Verhandlungen mit den Hussiten immer wieder auftauchen, waren folgende: 1) das Wort Gottes sollte von den Predigern der Hussiten in böhmischer Sprache frei und ungehindert in Böhmen und Mähren gepredigt werden dürfen. 2) Die Prediger sollten das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilen dürfen. 3) Die Geistlichkeit sollte keine Grundstücke besitzen und keine obrigkeitliche Gewalt ausüben; 4) alle Verbrechen und Laster auch der Geistlichen sollten von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden.

Sigismund verweigerte die Bewilligung dieser Forderungen. Er mußte die Belagerung von Prag aufgeben und sich aus Böhmen zurückziehen. Wiederholte abermalige Angriffe, die hiernächst in den folgenden Jahren von deutschen und ungarischen Heeren auf die Hussiten gemacht wurden, wurden von Ziska siegreich zurückgeschlagen. Während dessen ruhten aber auch die inneren Kämpfe der Hussiten nicht. Ziska griff eine Anzahl Burgen und Städte der Katholiken an, von denen aus die Taboriten belästigt wurden, und eroberte sie. Auch besiegte und unterdrückte er die Sekte der Adamiten, welche sich von den Taboriten trennen wollte und durch ihre Ausschweifungen an die zu Luthers Zeit auftauchenden Wiedertäufer von Münster erinnert.

Beim Angriffe auf eine Burg verlor er durch einen Pfeilschuß das eine Auge, das er noch hatte; allein seine Blindheit hinderte ihn nicht, das Kommando über seine Leute zu behalten. Im Jahre 1423 brach auch ein Zwiespalt zwischen ihm und den Utraquisten aus. Die letztern hatten einen polnischen Prinzen Coribert zum Könige von Böhmen machen wollen. Ziska wollte diesen König nicht anerkennen und antwortete den Utraquisten auf die Frage, was er gegen die Wahl des Coribert zum Könige habe: Ein freies Volk braucht überhaupt keinen König. Die Utraquisten, längst erbittert über die Eigenmächtigkeit Ziskas, griffen gegen ihn zu den Waffen und belagerten ihn in Tabor, als er die Hauptmacht seiner Anhänger unter Prokop, einem Mönche, den er zum Feldherrn ausgebildet hatte, und der den Beinamen Prokop des Großen führte, nach Mähren geschickt hatte. Ziska gerieth in große Bedrängniß, doch zur rechten Zeit kam Prokop aus Mähren herbei und entsetzte ihn.

Bald darauf kam es bei Prag zu einer Schlacht, in der Ziska die Utraquisten besiegte. Sofort nach Beendigung dieses Kampfes befahl er, die Truppen zu sammeln, sie nach Prag zu führen und diese Stadt zu stürmen. Sein Unterfeldherr, der schon genannte Prokop, stellte ihm vor, daß Prag, im Falle es mit Sturm genommen würde, wahrscheinlich zu Grunde gehen würde, denn die Taboriten waren gewohnt, in Burgen oder Städten, die sie erstürmten, alle waffenfähige Mannschaft niederzuhauen, und was sie fanden, als Beute zu betrachten; sie würden es in Prag gewiß nicht anders gemacht haben. Ziska wiederholte seinen Befehl. Prokop theilte ihn darauf den Unterbefehlshabern mit, eröffnete ihnen zugleich aber auch, welche Bedenken er gegen die Ausführung dieses Befehls habe. Die sämtlichen Unterbefehlshaber theilten die Ansicht Prokops und verweigerten daher dem Ziska den Gehorsam. Dieser hielt darauf an diese Führer der Taboriten folgende Rede:

„Liebe Brüder“ — (denn die Taboriten nannten sich untereinander Brüder, ganz wie jetzt noch die Herrnhuter thun), ihr wollt mir nicht länger gehorchen, ich lege daher mein Kommando nieder; wählt euch einen andern Feldherrn statt meiner! So lange ich euch geführt habe, sind wir immer Sieger gewesen; wohin wir zogen, sind wir mit Ruhm und Beute zurückgekehrt. Mein Kommando hat nun aufgehört, ich will euch aber noch die Gründe sagen, weshalb ich Prag habe stürmen lassen wollen. Ihr glaubt, daß ich jene Männer in Prag hasse; das ist aber nicht der Fall, weshalb sollte ich sie auch hasen? Ihr glaubt doch nicht, daß jene Männer die Waffen ergriffen haben, um mich umzubringen, mich, einen alten blinden Mann, der doch nur noch wenige Monate zu leben hat! Nein, so thöricht sind jene Männer nicht; nicht um meinetwillen haben sie die Waffen ergriffen, sondern um euret wegen.

Euer Blut ist es, nach dem sie getrachtet haben und nach dem sie noch jetzt trachten, denn eure Freiheit ist ihnen in den Tod verhaßt. — Ihr sagt mir: das sind Böhmen, Tschechen, wie wir; sie haben uns zur Steite gestanden, als der Kaiser mit den Deutschen uns angriff. Sie werden uns vielleicht wieder beistehn, wenn wir wieder angegriffen werden. Liebe Brüder, ich dachte, aus unsern bisherigen Kämpfen hättet ihr das wenigstens gelernt, daß in Zeiten der Gefahr beim Angriffe eines übermächtigen Feindes eine kleine Schaar, die unter sich ganz einig ist, mehr ausrichten kann, als eine größere Schaar, unter der keiner dem andern traut. Ich fürchte nicht den Kaiser, auch nicht die Deutschen oder die Ungarn. Was ich fürchte, ist eure Zwietracht. Diese wird ausbrechen, wenn ich todt bin; jene Männer in Prag werden eure Zwietracht nähren; wenn ihr dann in Folge eurer inneren Streitigkeiten dem Kaiser nicht mehr Widerstand leisten könnt und die Hülfe der Utraquisten anruft, dann werdet ihr von ihnen verrathen werden; ihr werdet dann erkennen, wer die Männer sind, für deren Leben ihr heute so besorgt seid; ihr werdet dann, freilich zu spät, einsehn, wie sehr ich heute Recht gehabt habe. Das habe ich euch sagen wollen. Wählt euch jetzt einen andern Feldherrn statt meiner! Ich bin nicht mehr euer Feldherr, doch will ich als euer Freund und Rathgeber bei euch bleiben, wenn ihr mich bei euch behalten wollt.“

Diese Rede Žižka bewog die sämtlichen Führer der Taboriten, daß sie den Žižka hielten, er möge das Kommando behalten, und daß sie ihm unbedingten Gehorsam versprochen. Er übernahm das Kommando wieder und gab den Truppen Befehl auf Prag zu marschieren, aber während des Marsches überzeugte er sich, welche traurigen Folgen die Einnahme Prags mit stürmender Hand haben mußte; er ließ vor der Stadt angekommen, diese noch einmal zur Uebergabe auffordern. Prag unterwarf sich ohne Weiteres. Žižka nahm die Unterwerfung an und schonte das Leben seiner Feinde. Er war nun faktisch Herr des größeren Theils von Böhmen. Wenige Monate nach dieser Unterwerfung der Utraquisten wurde Žižka auf einem Feldzuge, den er nach Mähren machte, von einer Krankheit ergriffen, der er erlag. Vor seinem Tode hat und beschwor er die Führer der Taboriten, sie möchten nach seinem Tode einig bleiben und Prokop den Großen, den er selbst zum Heerführer gebildet hatte, zum Feldherrn wählen. Žižka hatte einen Bruder Jaroslav, der auch auf Seiten der Taboriten focht. Daß er nicht diesen, sondern Prokop zum Feldherrn bestimmte, kann wohl nur den Grund gehabt haben, weil er das Interesse seiner Partei höher stellte, als die Rücksicht auf seine Familie. In das Zelt des sterbenden Žižka kamen noch Gesandte des Kaisers Sigismund mit Friedensvorschlägen. Žižka hörte sie noch an, war aber schon zu schwach, ihnen Antwort zu geben. Die Taboriten errichteten ihm ein für damalige Zeiten glänzendes Grabmal,

mit einer Inschrift, welche die Thaten des Verstorbenen feierte, namentlich die Zahl der gewonnenen Schlachten und eroberten Städte angab. Den letzten Willen des Sterbenden aber führten sie nicht aus. Der größere Theil von ihnen erkannte allerdings Prokop den Großen als Feldherrn und Nachfolger Ziskas an; ein Theil von ihnen aber wählte andere Führer und es entstand dadurch eine Spaltung unter der Partei, die ihre Kraft erheblich schwächte.

Nach dem Tode Ziskas fanden aus Deutschland wieder neue Angriffe auf die Hussiten statt, allein auch diese neuen Angriffe wurden von den Hussiten glücklich zurückgeschlagen. Zur Abwehr dieser Angriffe vereinigten sich in der Regel die verschiedenen Parteien der Taboriten mit den Utraquisten und nahmen dann gewöhnlich Prokop den Großen zum Anführer. Im Jahre 1427 ward auch aus England ein Angriff auf die Hussiten gemacht unter Leitung des Kardinals von Winchester, eines Bruders des kurz vorher verstorbenen Königs von England, Heinrich des Vierten. Die Engländer standen damals im Rufe großer Tapferkeit und Kriegskunde; sie hatten diesen Ruf durch die glänzenden Siege, die sie in jener Zeit in Frankreich ersochten hatten, namentlich durch die im Jahre 1415 gewonnene Schlacht von Azincourt erworben. In der That schlug sich auch das 15,000 Mann starke Englische Heer, welches der Cardinal von Winchester nach Böhmen führte, gut, allein dennoch erlitt es durch die Hussiten eine entschiedene Niederlage.

Im Jahre 1429 wurde in Böhmen ein Landtag abgehalten, zu dem die sämmtlichen Parteien des Landes ihre Abgeordneten schickten. Auf diesem Landtage beschloffen auf Antrag Prokop des Großen alle Parteien der Hussiten mit Ausnahme der sogenannten Weissen, an deren Spitze Prokopel stand, sich dem Kaiser Sigismund zu unterwerfen, unter der einen Bedingung, daß er ihnen Religionsfreiheit gewähre. Prokop reiste in Gemeinschaft mit Meinrad von Neuhaus, dem Führer der Böhmischen Katholiken, nach Ungarn an den Hof des Kaisers Sigismund, doch die Verhandlung war fruchtlos, da der Kaiser die erbetene Religionsfreiheit nicht bewilligen wollte.

Im Jahre 1430 kam es zu einer persönlichen Verhandlung zwischen dem Kurfürsten Friedrich I. und den Führern der Hussiten. Die letzteren waren durch Sachsen und Thüringen unter furchtbaren Plünderungen in Franken eingefallen; der Kurfürst verhandelte dort mit ihnen; durch Zahlung einer Summe von 14,000 Goldgulden, welche er zu diesem Zwecke von den Städten Nürnberg und Bamberg erhalten hatte, bewog er sie, von jeder weiteren Plünderung in Franken abzustehn und friedlich nach Böhmen zurückzukehren. Die 14,000 Goldgulden vertheilten die Anführer der Hussiten unter ihr Heer, um dies für den Wegfall der Plünderung zu entschädigen. Sie mußten dies thun, denn da sie ihren Leuten keinen regelmäßigen Sold geben konnten, mußten

sie dieselben durch Beute oder durch Vertheilung der Brandschatzungs-Gelder entschädigen. Angenehm konnte übrigens dem Kurfürsten Friedrich diese Verhandlung wohl nicht sein, da er genöthigt war, die Plünderung durch Geld abzukaufen. Uebrigens wird von den gleichzeitigen Chronisten erzählt, Prokop der Große, der Hauptanführer der Hussiten, habe sich bei dieser Verhandlung als ein Mann von höchster Leutseligkeit und Einfachheit gezeigt.

Weit wichtiger, als diese gelegentliche Verhandlung, war nun aber die anderweite Thätigkeit Friedrichs I. in Bezug auf die hussitischen Unruhen. Er hatte die ersten Feldzüge gegen die Hussiten mitgemacht und dabei ebenso wenig ausgerichtet, als die übrigen deutschen Fürsten. Als im Jahre 1427 beim Reichstage wieder über einen Kreuzzug gegen die Hussiten berathen ward, hatte er sich dagegen erklärt und die Meinung versprochen, wenn man die Hussiten besiegen wolle, könne es nicht durch das Aufgebot eines Heeres geschehen, das aus freiwilligen Kriegeren bestehe und in dem keiner dem andern gehorche, vielmehr müsse ein Oberfeldheer ernannt und beauftragt werden, Soldtruppen zu werben. Ein einziger Feldherr mit 20,000 Söldnern, die ihm unbedingt gehorchen, werde mehr ausrichten, als 100,000 Mann ungeordneter Kreuzfahrer; übrigens aber müsse man mit den Hussiten unterhandeln; ein großer Theil von ihnen werde durch Bewilligungen zu gewinnen sein. Es gelang dem Kurfürsten Friedrich damals, den Kreuzzug zu hintertreiben. Damit nun aber den Hussiten gerade in Beziehung auf ihre Glaubensmeinungen Bewilligungen gemacht werden könnten, erschien dem Kurfürsten die Berufung eines neuen allgemeinen Konzils als durchaus nothwendig. Er wandte sich daher im Verein mit andern deutschen Fürsten wiederholt an den Papst, um diesen zur Berufung eines Konzils zu veranlassen; lange Zeit aber waren diese Bemühungen fruchtlos.

Am 8. November 1430 fand man in Rom an den Pforten der Peterskirche und anderer Kirchen plötzlich ein Plakat angeschlagen, in welchem gesagt war, um die Ketzerei zu unterdrücken, sei es nothwendig, ein Konzil zu berufen; falls der Papst dies nicht thue, müsse man ihn selbst für einen Begünstiger der Ketzerei halten, das Konzil müsse dann auch ohne Berufung durch den Papst zusammen treten und seine Thätigkeit damit beginnen, daß es den Papst absetze. Als Urheber dieses Plakats ward mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Verein deutscher Fürsten ermittelt, an dessen Spitze der Kurfürst Friedrich I. stand. Das Plakat enthielt wohl die stärkste Drohung, die überhaupt gegen den Papst gerichtet werden konnte. Und diese Drohung ging zugunsten von demselben Manne aus, der, wie dem Papste Martin V. wohl noch Erinnerung sein mußte, fünfzehn Jahre früher den Papst Johann XXIII. gefangen genommen und der beim feierlichen Umritte Martin des Fünften zu

Konstanz dessen Pferd am Zügel geführt hatte. Das Beispiel der in Konstanz abgesetzten drei Päpste mochte Martin V. wohl die Ueberzeugung geben, daß die Drohung keine ganz leere war. Auf der andern Seite hat sich Friedrich I. schwerlich verhehlt, daß er durch die Drohung seines Plakats den Papst zu einem Kampfe aufforderte, der für den Kurfürsten und sein ganzes Haus leicht ebenso verderblich werden konnte, als zweihundert Jahr früher für den Kaiser Friedrich II. und das Hohenstaufensche Haus der Kampf gegen den Papst geworden war.

Der Papst wandte sich nun zunächst beschwerend an den Kaiser Sigismund. Da dieser aber sich auf die Seite des Kurfürsten stellte und dem Papste vorstellte, daß ganz Deutschland in der Forderung eines allgemeinen Konzils einig sei, gab Martin V. der Drohung nach. Er erließ eine Bulle, durch welche er ein allgemeines Konzil auf den Herbst des Jahres 1431 nach Basel berief, während er gleichzeitig den Kaiser und die deutschen Fürsten aufs dringendste aufforderte, schon im Frühjahr des Jahres 1431 einen neuen Kreuzzug nach Böhmen zu unternehmen. Auf dem Reichstage, der aus Anlaß dieser Bulle zu Nürnberg zusammentrat, widersetzte sich der Kurfürst Friedrich diesem Kreuzzuge, aber vergeblich; er selbst ward vielmehr vom Kaiser und den Reichsständen zum Anführer des Kreuzzugs erwählt. Nur das setzte er durch, daß der Kaiser vor Beginn des neuen Kampfes noch einmal eine friedliche Unterhandlung versuchte. Der Kaiser selbst begab sich mit dem Kurfürsten Friedrich und dem Bischof von Würzburg nach Eger, wohin Prokop der Große, als Abgesandter der Hussiten kam. Das Ergebniß der Verhandlung war, daß Prokop nach Prag ging und einer Versammlung der angesehensten Geistlichen und der andern Führer der Hussiten Folgendes berichtete: „Ihr müßt euch“, so wird seine Rede überliefert, „sofort entscheiden, ob ihr euch unbedingt dem Konzil unterwerfen wollt, das in Basel zusammentreten wird oder nicht. Wollt ihr euch nicht unterwerfen, so müssen wir uns zum Kriege rüsten, denn aus allen Theilen Deutschlands ziehen Kreuzfahrer heran, in größerer Zahl, wie jemals früher, um uns anzugreifen.“

Die Hussiten beschloßen, sich nicht zu unterwerfen. Das Kreuzheer, dessen Zahl auf 150,000 Mann angegeben wird, brach in Böhmen ein, unter Führung des Kurfürsten Friedrich und des Kardinals Julian de Cesarini, allein es gingen die schlimmsten Befürchtungen des Kurfürsten in Erfüllung; unter seinem Heere war keine Mannszucht; er konnte nicht hindern, daß ganze Landstriche von Böhmen ausgeplündert und in manchen Gegenden alle Dörfer verbrannt wurden. Gerade diese Verheerungen hatten zur Folge, daß Prokop ein größeres Heer, als jemals früher, angeblich 56,000 Mann zusammenbrachte. Als er mit diesem Heere die ungeordneten Massen der Kreuzfahrer angriff, ergriffen diese ohne viel Gegenwehr die Flucht.

Vier Wochen, nachdem Friedrich I. von Nürnberg aus aufgebrochen war, kam er mit den Flüchtlingen seines Heeres wieder zurück, nachdem er in Böhmen 12,000 Mann an Todten verloren hatte. Der einzige Erfolg dieses Feldzuges war, daß bei Geistlichen und Weltlichen in Deutschland sich die Meinung festsetzte: „es sei ein unerforschlicher Rathschluß Gottes, daß die Hussiten durch die Waffen nicht besiegt werden könnten.“

Ein neuer Band der Amerikanischen Humoristen.

Die in d. Bl. wiederholt angezeigte Sammlung Amerikanischer Humoristen, die in deutscher Uebersetzung von Moritz Busch im Verlage von F. W. Grunow in Leipzig erscheint, ist jüngst um einen neuen Band bereichert worden, welcher drei Erzählungen von Thomas Bailey Aldrich enthält. Wir haben unsre Leser bereits zweimal mit diesem Schriftsteller bekannt gemacht, als wir seinen Aufsehen erregenden Erstlingsroman Prudence Palfrey und später seine „Geschichte eines bösen Buben“ besprachen. Wir haben damals die Schreibweise von Bailey Aldrich mit derjenigen von Bret Harte und Mark Twain verglichen und seine Eigenart festzustellen gesucht. Wir verweisen hier auf jene Abhandlung und gehen zum Inhalt des neuen Bandes über.

Drei Vierteltheile des Buches nimmt „die Königin von Saba“ in Anspruch, eine größere Novelle mehr, als ein Roman. Der Held ist Edward Lynde, der zweite Kassirer und Buchhalter der Nautilusbank zu Rivermouth — jenem reizenden kleinen Seestädtchen zwischen New-York und Boston, in welchem der „böse Bube“ Bailey seine Jugendjahre verlebte und in dessen nächster Nähe Prudence Palfrey ihren Landsitz hatte. Der junge Mann ist in frühem Knabenalter verwaist; David Lynde, sein Onkel, ein reicher alter Kaufmann und Junggeselle, hat von da an für Edwards Erziehung gesorgt, doch glücklicherweise den Neffen nicht unter eigene Leitung und Aufsicht genommen — denn der alte Lynde ist, wie wir gleich sehen werden, ein natürlicher alter Kauz — und so ist das Tüchtigste aus Edward geworden, trotz der vielen Taschengelder, die ihm der Onkel in jedem Briefe zusteckt. Die Briefe des Onkels fangen regelmäßig mit den Worten an: „Dein Werthes vom Sonnabend, ist mir richtig zu Handen gekommen“ und endigen ebenso unabänderlich mit: „Bitte, suche nach dem Beigeschlossenen.“ In der Pension zu Flatbush und später im Kollege schließt Lynde innige Freundschaft mit